

Erscheint in: Breindl, Eva / Gunkel, Lutz / Strecker, Bruno (Hrg.): Grammatische Untersuchungen. Analysen und Reflexionen. Gisela Zifonun zum 60. Geburtstag. Tübingen: Narr 2006. (= Studien zur deutschen Sprache 36), S. 533-551.

Beate Henn-Memmesheimer

## Grammatikalisierungen in verschiedenen Diskurstraditionen

### 1. Beispiele

Eine Reihe von nicht in Kodifikationen des Standards aufgenommenen sprachlichen Mustern wird im Blick auf ihre Karrieren in verschiedenen mündlichen und schriftlichen Texten in einer Flut von Veröffentlichungen thematisiert, meist in der Hoffnung hier grammatische Entwicklungen und die Basis für eine Orientierung der Grammatikschreibung an der Pragmatik zu entdecken.

- (1) *Ich kann das.*
- (2) *Ich will ein Eis.*<sup>1</sup>
- (3) *Zur Bildhauerei komm ich seit Jahren nicht mehr, – weil Bildhauerei und Romanschreiben das schließt sich aus [...], – weil beides als Arbeitsprozess zu ähnlich ist.*<sup>2</sup>
- (4) [Über Prüfungsmodalitäten] A: ... den profs wars eigentlich im grund genommen auch scheißegal; **weil** phh – ja; **also** das geht denen halt au am arsch vorbei.<sup>3</sup>
- (5) A: *ich hab das buch schon fast aus.* B: *echt?* A: *mhm.* B: **und?** *Wars schön.* A: *super.*<sup>4</sup>
- (6) *Jetzt glaube ich, daß die Logik fast fertig ist, wenn sie's nicht schon ist. – Also, denken Sie wirklich über das nach, was ich gesagt habe!*<sup>5</sup>
- (7) *Ich habe gerade einen Teil von Moores Principia Ethica gelesen und [...] mag es gar nicht. (Wohlgemerkt, ganz abgesehen davon, daß ich*

---

<sup>1</sup> Feilke/Kappest/Knobloch (2001, S. 5)

<sup>2</sup> Günter Grass 1963 in einem Schulklassengespräch, in: Steger et al. (Hg.) (1971, S. 161), Umschrift vereinfacht (He.-M.)

<sup>3</sup> Beispiel nach Auer/Günthner (2003, S. 5f), Umschrift vereinfacht (He.-M.)

<sup>4</sup> Beispiel nach Auer/Günthner (2003, S. 4), Umschrift verändert (He.-M.)

<sup>5</sup> Wittgenstein, Briefe (1980, S. 54). Außer in den Beispielsätzen wurden Zitate der neuen Orthografie angepasst.

- mit dem meisten darin nicht übereinstimme.)<sup>6</sup>
- (8) Skotos: \*Sys knuffäl\*  
 Sys: \*reknuffäääääääääl\*  
 Skotos: \*an Sys anschleich\*  
 Sys: \*unschuldigguck\*  
 Sys: aaaaaaaaaaaaaaaaaahhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh  
 \*bewußtlosumfall\*<sup>7</sup>
- (9) Scholi: \*malsohinweis\*<sup>8</sup>

## 2. Minimaleinheiten und Erklärungsversuche

Alle genannten Beispiele belegen Syntagmen, die kommunikative Funktion haben im Sinne „kommunikativer Minimaleinheiten“ der Grammatik von Zifonun et al.<sup>9</sup>, bzw. aus solchen zusammengesetzt sind. Die „Erklärungen“ sind meist Beschreibungen aus der Perspektive der Standardgrammatik. Viele Autoren sehen in den genannten Beispielen „Reduktionen“ oder „Prozesse syntaktischer und morphologischer Reduktion“. Eine funktionale Begründung wird dann meist auch gleich mitgeliefert: Sprachliche Ökonomie, geforderte Geschwindigkeit. Dies ist zu differenzieren. Feilke/Kappest/Knobloch zitieren zu Recht in kritischer Absicht „ellipsophile Grammatiker“<sup>10</sup>, die in den Beispielen (1) und (2) Reduktionen oder Ellipsen von *ich kann das machen* und *ich will ein Eis haben* sehen. Solche Fälle als Reduktionen zu interpretieren, ist eine Folge der Orientierung an der normativen Grammatik. Es werden Entwicklungen gesehen, wo es lediglich um längst Vorhandenes geht. So ist die Verwendung von *können* und *wollen* als Vollverben die vorgängige.<sup>11</sup> Mit einem entsprechend ahistorischen Blick begegnet ein Journalist Mustern, wie sie die Beispiele (3) und (4) belegen, und diagnostiziert: „Statt hinter ‘weil’, ‘obwohl’ und ‘wobei’ einen Nebensatz zu bilden, fangen viele einen neuen Hauptsatz an. [...] Es ist eine neue Entwicklung, die mit den Regeln der Grammatik bricht.“<sup>12</sup> Die Sache selbst ist so neu nicht, auffallend aber ist der heutige Einsatz des Musters zu stilistischen Zwecken – nur das sieht der Autor nicht. Auch das Beispiel (5) belegt keine Innovation. Lediglich die Beispiele (8) und (9) zeigen eine neue, zeitlich begrenzbarere Entwicklung.

<sup>6</sup> Wittgenstein, Briefe (1980, S. 17)

<sup>7</sup> Spinchat, Bayern (2002/09/21, 20:54:03-20:58:52)

<sup>8</sup> Spinchat, Hessennetz (2002/09/16, 19:35:59; Teilnehmer anonymisiert)

<sup>9</sup> Zifonun et al. (1997, S. 86)

<sup>10</sup> Feilke/Kappest/Knobloch (2001, S. 5)

<sup>11</sup> Diewald (1997, S. 24-29)

<sup>12</sup> Sick (2005) in einem Spiegel-Online-Artikel

Im Folgenden soll Sprache nicht „konzeptuell schriftlich“ gedacht und „sozusagen literal idealisiert“<sup>13</sup> werden. Es soll argumentiert werden für eine einheitliche, mit Sprachgeschichte, ontogenetischem Spracherwerb und Variantenbildung verträgliche Erklärung nicht-standardisierter sprachlicher Muster im Rahmen einer Grammatikalisierungstheorie.

### 3. Gerichtetheit von Grammatikalisierungsprozessen und Darstellungen deutscher Sprachgeschichte

Grammatikalisierungstheorien liefern einen Rahmen zur Beschreibung von Sprachentwicklungen. Unter paradigmatischem Aspekt wird ein Prozess rekonstruiert, an dessen Beginn ein Zeichen steht, das zu einem losen Wortverband gehört, und in dessen prototypischem Verlauf das Zeichen zum Bestandteil eines hochintegrierten Paradigmas wird. Unter syntagmatischem Aspekt wird ein Prozess rekonstruiert, an dessen Beginn ein Zeichen steht, das relativ frei Syntagmen zugeordnet oder in Syntagmen eingebaut werden kann, am Ende des Prozesses stehen Elemente, die nur an wohldefinierten Stellen eines Syntagmas eingebaut werden können. Ich orientiere mich an den Lehmannschen<sup>14</sup> Kriterien für Grammatikalisierung und den damit weitgehend kompatiblen, die Girth für die Analyse innersprachlicher Varianz entwickelt hat.<sup>15</sup>

#### Schematisch:

Lexikon/Diskurs	→	Syntax	→	Morphologie	→	Morphonologie	→	Null
		Syntaktisierung		Morphologisierung		Demorphemisierung		Schwund
Lexikalische Bedeutung								Grammatische Bedeutung

Beispiel: *Haben* als Lexem, als Vollverb → *haben* als Tempusmorphem

Dieser Prozess kann als paradigmatische Strukturveränderung

- auf der graphischen/phonetischen Ebene als zunehmende *phonetische Reduktion*,
- auf der morphosyntaktischen Ebene als *Paradigmatisierung* und

<sup>13</sup> Feilke (2001, S. 109)

<sup>14</sup> Lehmann (1985), (1995a) und (2003)

<sup>15</sup> Girth (2000), vgl. Henn-Memmesheimer (2004)

*Obligatorifizierung,*

- auf der semantischen Ebene als *semantische Reduktion*<sup>16</sup>

beschrieben werden. Unter *Paradigmatisierung* wird die Einbindung in zunehmend geschlosseneren Paradigmen, unter *Obligatorifizierung* die Einschränkungen von Kookkurrenzen, unter *semantischer Reduktion* die Reduktion auf die Bedeutung, die sich aus dem Einbau in ein Paradigma ergibt, verstanden.

Unter syntagmatischem Aspekt sind – insbesondere wenn man Grammatikalisierungen in statu nascendi beobachtet und bezogen auf mein Material – analog die folgenden Prozesse zu beschreiben:<sup>17</sup>

- auf der graphischen / phonetischen Ebene: *Fusion*,
- auf der morphosyntaktischen Ebene: *Koaleszenz* und *Topologisierung*,
- auf der semantischen Ebene: *Synsemantisierung*.

Mit *Fusion* werden Prozesse erfasst, an deren Ende die grammatikalisierten Elemente ausdrucksseitig im Extrem bis zu  $\emptyset$  verkürzt sind. Der Prozess der Koaleszenz umfasst Phasen zunehmender Fügungsenge: Juxtaposition, Klitierung, Agglutination, Fusion im morphologischen Sinne.<sup>18</sup> Mit *Topologisierung* ist Reduktion der Stellungsfreiheit im Syntagma, Fixiertheit in einer bestimmten Umgebung gemeint. Girths Terminus *Synsemantisierung* ist überzeugender als die sonst verwendete Terminologie: *Desemantisierung*, *Verblässen der Bedeutung*. Diese beruhen auf unzureichend geklärten und vagen semantischen Konzepten.<sup>19</sup> Mit *Synsemantisierung* ist die mit Grammatikalisierungsprozessen einhergehende zunehmende Paradigmen- bzw. Umfeldabhängigkeit von Bedeutungen einheitlich beschrieben.

Definiert man Grammatikalisierung in dieser Weise, lassen sich in der deutschen Sprachgeschichte Phasen ausmachen, in denen es kumulierte Grammatikalisierungsschübe gab. Viele Entwicklungen des „teilweise künstlichen“<sup>20</sup> Systems der neuhochdeutschen Standardsprache werden in Sprachgeschichten als „Konsolidierungen“ auf der Ebene der Syntax, der Morpho-

<sup>16</sup> Girth (2000, S. 103)

<sup>17</sup> Vgl. Girth (2000, S.103).

<sup>18</sup> Benennung der Phasen der Koaleszenz nach Lehmann (2003)

<sup>19</sup> Ungeklärt ist, wann eine Bedeutung „abstrakter“ ist als eine andere, wann Bedeutungserweiterung, wann Bedeutungsverengung anzunehmen ist. Explizit dazu: Lehmann (1999, S. 493), in der Rezension zu Diewald (1997).

<sup>20</sup> v. Polenz (1991, 4.3, S. 153)

logie, der Wortbildung und der Lexik dargestellt und sind damit auch als Grammatikalisierung beschreibbar. Die Standardisierung ging vom Schreibgebrauch aus mit dem Ziel größerer Leseverständlichkeit. Standard war ausgerichtet auf die „Erfordernisse modernisierender, hochkomplexer Strukturen und Praktiken des Schreibens, Druckens und Lesens [...]“ professioneller Textsorten.<sup>21</sup> Die meisten aus diesen Satzbautendenzen resultierenden Merkmale gelten bis heute als spezifisch schreibsprachlich oder bildungssprachlich. „Sie sind nicht oder nur schwach entwickelt vorhanden in den deutschen Dialekten, in alltäglicher spontaner Umgangssprache, im Jiddischen und Niederländischen und anderen eng verwandten Sprachen“,<sup>22</sup> wie von Polenz formuliert.

Standard steht also, handlungstheoretisch formuliert, in spezifischen Diskursstraditionen.<sup>23</sup> Daneben bestehen andere, vor allem mündliche Diskursstraditionen weiter, auch wenn sie in Anerkennung des Standards und von den vermittelnden Institutionen wie der Schule als „Jargon“, „schlechtes Deutsch“ u.Ä. abgewertet und negativ sanktioniert werden.

#### 4. Grammatikalisierung: Diskurselemente, Adverbien, Subjunktionen, Konjunktionen

Es gehört zu den Topoi der Sprachgeschichtsschreibung, im Anschluss an W. Admoni die „strukturellen Festigungstendenzen [...]: die immer fester werdende unterschiedliche Verbstellung im Haupt- und Nebensatz und damit die weitgehende Ausnutzung des Satzrahmenbaues im Hauptsatz und Satzgefüge“<sup>24</sup> zu nennen:

Der immer konsequenteren Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebensatz [...] dienen auch folgende Tendenzen: den mit hypotaktischen Konnektoren (Subjunktionen) eingeleiteten Nebensätzen den Vorzug vor den nichteingeleiteten zu geben, die Konnektoren immer mehr zu monosemieren und konsequenter auf Haupt- und Nebensatz zu verteilen, die unpräzisen Satzgefüge-

---

<sup>21</sup> v. Polenz (1994, 5.9, S. 239)

<sup>22</sup> v. Polenz (1994, 5.9A, S. 240)

<sup>23</sup> Ich verwende den Begriff *Diskurs* systematisch mehrdeutig, aber durch Zusätze disambiguiert: in der Rede von *Diskursmarkern* geht es um Gespräche und Markierungen in Gesprächen, in der Rede von *Diskursstraditionen* geht es um Texte, schriftliche oder mündliche, die aufeinander bezogen sind und das ausmachen, was in einem weiten Sinne im Anschluss an Foucault mit *Diskurs* gemeint ist.

<sup>24</sup> v. Polenz (1994, 5.9A, S. 241)

strukturen des Frühneuhochdeutschen zu vermeiden.<sup>25</sup>

„Die Entwicklung ist nicht bei allen Stilgattungen und bei allen Sozialgruppen gleich verlaufen.“<sup>26</sup> Barbara Sandig beschreibt bereits 1973, dass Nebensätze mit Verbzweitstellung, die normativ diskriminiert sind, textsortenspezifisch selbst in geschriebener Sprache kontinuierlich nachweisbar sind. Anne Betten belegt die "Herkunft einiger Satzverknüpfungsmittel" vom Althochdeutschen an, sie zeigt, dass "nicht nur bei den Konnektoren die Grenze zwischen Adverbien und Konjunktionen teilweise fließend war, sondern dass auch viele Subjunktionen aus Adverbien entstanden."<sup>27</sup> Subjunktionen wurden für die Bedürfnisse schriftsprachlicher Situationsentbundenheit entwickelt, sie explizieren Zusammenhänge,<sup>28</sup> die in der gesprochenen Sprache mit anderen Lexemen, vor allem mit Adverbien oder mit nicht grammatikalisierten Syntagmen vermittelt oder als Implikaturen dem Hörer anheim gestellt werden. Normativ reguläre Konstruktionen mit Subjunktoren erfordern eine relativ hohe Konzentration auf die sprachliche Form und „werden daher von der gesprochenen Sprache nicht begünstigt.“<sup>29</sup>

### *weil, obwohl*

Dass unterschiedliche Stadien der Grammatikalisierung gleichzeitig, aber in unterschiedlichen Diskurstraditionen zu beobachten sind, will ich am Beispiel von *weil* zeigen. *Weil* ist ein in den letzten Jahren unter syntaktischen und semantischen Aspekten<sup>30</sup> und unter dem Aspekt eines sozialen Stils<sup>31</sup> behandeltes Thema.

Pasch et al. beschreiben zwei Varianten in der Verwendung von *weil*: Die durch *weil* gebildete Subjunktorphrase kann syntaktisch integriert:

(10) *Ich komme, weil du das willst. Weil du das willst, komme ich.*

oder desintegriert sein:

(11) *Weil du gerade hereinschaust, wir müssen einen Bericht über den*

---

<sup>25</sup> v. Polenz (1994, 5.9A, S. 241)

<sup>26</sup> Ebert et al. (1993, S. 435)

<sup>27</sup> Betten 1985, S. 80f; vgl. den ganzen Abschnitt S. 80-100

<sup>28</sup> Feilke (2001, S. 111); Lehmann (1995b, S. 1205)

<sup>29</sup> Lehmann (1995b, 1205)

<sup>30</sup> In Pasch et al. (2003, S. 410) findet sich eine ausführliche Literaturübersicht zu *weil* und Verbzweit.

<sup>31</sup> Dittmar/Bredel (1999), diese Funktion bleibt im Folgenden ausgeklammert.

*Stand unserer Arbeiten vorlegen.*<sup>32</sup>

- (12) *Ich kann dir kein Geld leihen, weil bin ich Krösus? Ich kann dir kein Geld leihen, weil greif mal 'nem nackten Mann in die Tasche!*<sup>33</sup>
- (13) *Hast Du gestern Willy gesehen? Weil: ich muss dir noch was erzählen.*<sup>34</sup>

In Fällen wie (3) liegt nach Pasch et al. „Subjunktör als parataktischer Konnektor“ vor.<sup>35</sup> Ebenso in (12), wo der auf den Konnektor folgende Satz als rhetorische Frage oder Imperativ zu interpretieren ist. In Beispielen wie (13) ist die Desintegration auch prosodisch bzw. orthographisch gekennzeichnet. „Der auf *weil* folgende Verbzweitsatz [kann] kraft der Bedeutung des Konnektors [...] einen Grund für die kommunikative Funktion der vorausgehenden Äußerung [bezeichnen]“.<sup>36</sup>

Bsp. (4) zitieren Auer/Günthner um eine noch weitere Desintegration des *weil* zu belegen, um es möglichst weit vom Subjunktör zu differenzieren. Die kommunikativen Einheiten sind asyndetisch gereiht, mit eingestreuten Diskursmarkern, mit lexikalischen Elementen, die frei flottieren können. Der Anschluss mit *weil* kann mehrfach interpretiert werden. Nach Auer/Günthner wird „mit *weil* [...] keine Begründung für den vorausgehenden Sachverhalt gegeben [...]. Vielmehr lassen sich diesem *weil* im Vor-Vorfeld diskursorganisierende Funktionen zuschreiben.“<sup>37</sup> Man kann statt dessen der Meinung sein, dass *weil* auch hier kausale Bedeutung hat: die mit *das geht denen halt am arsch vorbei* gekennzeichnete Haltung ist durchaus eine Begründung dafür, dass jemandem etwas *scheißegal* ist. Die kausale Verbindung ist dann entweder auf der Ebene der Propositionen zu lesen: die mit der einen Proposition gekennzeichnete Haltung der "Profs" ist der Grund für ihre Einstellungen zu Einzelfällen, oder epistemisch: der Sprecher begründet seine Annahme mit dem Hinweis darauf, dass er weiß, dass "denen" das "halt am Arsch vorbei" geht. Die kausalen Interpretationen schließen nicht aus, dass *weil* außerdem eine gesprächsstrukturierende Funktion hat. Nach Auer/Günthner steht diese Funktion allerdings in striktem „Gegensatz“ zur „klassischen Funktion von Konjunktionen, nämlich eine propositionale Verknüpfung auf der referenziell-denotativen Ebene herzustellen“.<sup>38</sup>

---

<sup>32</sup> Pasch et al. (2003, S. 391)

<sup>33</sup> Pasch et al. (2003, S. 404)

<sup>34</sup> Pasch et al. (2003, S. 405)

<sup>35</sup> Pasch et al. (2003, S. 403f.)

<sup>36</sup> Pasch et al. (2003, S.405)

<sup>37</sup> Auer/Günthner (2003, S. 6)

<sup>38</sup> Auer/Günthner (2003, S. 6)

„Im vorliegenden Fall dient [...] *weil*] vor allem als konversationelles Fortsetzungssignal, d.h. der Sprecher nutzt das projektive Potential von *weil*, um das Rederecht über einen möglichen Abschlusspunkt hinweg zu behalten.“<sup>39</sup> *Weil*, als Diskursmarker verwendet, soll offenbar eine ausschließlich pragmatische Funktion haben: es „führt eine metapragmatische Ebene ein, die den Inhalt des so eingeleiteten Syntagmas mit dem vorausgehenden Syntagma in indirekter Weise verknüpft. Typisch metapragmatische Funktionen von *weil* sind die epistemischen und sprechaktbezogenen Verwendungsweisen“.<sup>40</sup> In der schlüssigen Darstellung von Zifonun sind diese Funktionen als semantische aufgenommen und in einem Modell erklärt, das zwischen propositionaler Ebene und Ebene des Modus dicendi unterscheidet.<sup>41</sup> Mit weitergehendem Bezug auf Äußerungsfunktionen wird zu Bsp. (13) in Pasch et al. gesagt, dass der auf *weil* folgende Verbzweitsatz die „kommunikative Funktion der vorausgehenden Äußerung“, hier „einen Grund“ für die vorausgegangene Frage bezeichnet.<sup>42</sup> Genereller formuliert: *weil*, *obwohl* und *wobei* leiten Begründungen bzw. Relativierungen dessen ein, was mit der vorausgegangenen Äußerung getan wurde.

In (4) liegt nicht nur kein Subjunktiv im engeren Sinne vor, der Sprecher stellt sich auch mit anderen sprachlichen Formen (*isch*, Enklitika, Wortwahl etc.) in eine spezifische, mündlich geprägte Diskurstradition.

1973 behandelte Sandig parataktische Konstruktionen mit dem Interesse, generell auf die „historische Kontinuität normativ diskriminierter Muster“ hinzuweisen, auf Muster, „die heutiger gesprochener Sprache und dem Mittelhochdeutschen bzw. dem Frühneuhochdeutschen (teilweise auch schon dem Althochdeutschen) gemeinsam sind.“<sup>43</sup> „Im Mittelhochdeutschen konnte *wande*, das die semantische Entsprechung von heutigem *denn* und *weil* bildet, sowohl mit Zweit- wie auch mit Endstellung des Prädikates konstruiert werden.“<sup>44</sup> Sandig zieht, in Anlehnung an Behaghel<sup>45</sup> den Schluss, das Mittelhochdeutsche und die heutige spontane Sprechsprache hätten die Tendenz zur Parataxe gemeinsam, die in Frage stehenden Formen seien in den Mundarten immer verbreitet gewesen, die normsetzenden Grammatiken dagegen eng an die Tradition der Latein Grammatik gebunden.<sup>46</sup>

---

<sup>39</sup> Auer/Günthner (2003, S. 6)

<sup>40</sup> Auer/Günthner (2003, S. 6)

<sup>41</sup> Zifonun et al. (1997, S. 2296)

<sup>42</sup> Pasch et al. (2003, S. 404; vgl. auch S. 369 und S. 370)

<sup>43</sup> Sandig (1973, S. 37)

<sup>44</sup> Sandig (1973, S. 42)

<sup>45</sup> Behaghel (1923-32, § 1630-1634)

<sup>46</sup> Sandig (1973, S. 51)



Die *wile/weil* kommt, zieht man die Belege bei Behaghel heran, bereits im Mittelalter mit Verbendstellung wie mit Verbzweitstellung vor:

- (14) *si klagete zu an ir ende, die wile werte ir lip* (Nibelungenlied, hg. Bartsch, 1105,3)  
 (15) *swaz er halt guoter dinge bigat, die wile er an dem unrecht stat, daz is vor got verfluchet* (Heinrich von Melk, Erinnerung, hg. Heinzel, 93)<sup>47</sup>

In kausaler Bedeutung ist es vor dem 15. Jh. kaum nachweisbar, 'kausal' ist als Implikatur möglich, danach wird die Implikatur konventionalisiert und zwischen 1400 und 1550 schnell verbreitet.<sup>48</sup> Für *weil* wird Verbendstellung kodifiziert. Dass sich daneben auch die Möglichkeit der Verbzweitstellung erhalten hat, ist aus schriftlichen Quellen wenig belegt und in Grammatiken per definitionem nicht aufgenommen. In Dialektsyntaxen finden sich Beispiele:

- (16) *Méi ewéi eemol krut ech dann e gelungent Gefill an d'Mokeilchen, well di ganz Saach huet sech guer net ongefëierlech ugesin.*<sup>49</sup>

für das Luxemburgische mit dem Hinweis auf die „größere Variationsmöglichkeit“ in der Wortstellung. Labouvie stellt für Dillingen fest: „Nicht selten werden auch Hauptsätze [...] durch die subordinierende Konjunktion *weil* an andere Hauptsätze angeschlossen, und zwar nicht nur in Fällen, wo man sich erst nachträglich (nach einer Pause) auf einen Grund besinnt; z. B.:

- (17) *Ich kann heute nicht aus dem Haus fort, weil ... es ist sonst keiner daheim.*<sup>50</sup>

Für *weil* mit Verbzweit nennt Baumgärtner verschiedene Beispiele aus der Leipziger „Umgangssprache“:

- (18) *Was hasd-n dū, wail de sō gugsd?*<sup>51</sup>  
 (19) *Ich dzīe hūr, derwaile schībsde!*<sup>52</sup>

<sup>47</sup> Beispiele 14 und 15: Behaghel (1923-32, § 339)

<sup>48</sup> Ebert et al. (1993, S. 473, § S 306)

<sup>49</sup> Schmitt (1984, S. 107), zitiert aus einer schriftlichen Quelle und übersetzt: 'Mehr als einmal verspürte ich dann ein seltsames Gefühl in der Magengegend, weil die ganze Angelegenheit sich nicht ungefährlich ansehen ließ' (mit Verbendstellung!).

<sup>50</sup> Labouvie (1938, S. 156)

<sup>51</sup> Baumgärtner (1959, S.105) ['Was hast denn du, weil du so guckst?' H.-M.].

<sup>52</sup> Baumgärtner (1959, S. 98) ['Ich zieh' hier, derweil schiebst du.' H.-M.].

Bsp. (18) stellt Baumgärtner explizit in den Zusammenhang mit Mündlichkeit allgemein: „In der Sprechsituation ist außerordentlich häufig eine formal wie inhaltlich freie Fügung von Sätzen zu verzeichnen. [...] Konkrete Sachverhalte werden zueinander gestellt ohne jenen deutlichen Bezug, der stets über die einzelnen Situationen hinausträge; aufgezeichnet müssen sie als lückenhaft erscheinen.“<sup>53</sup> Dies lässt sich im vorliegenden Rahmen dahingehend interpretieren, dass in der mündlichen Diskurstradition die weniger grammatikalisierten Formen dort erhalten sind, wo sich die Grammatikalisierungen den Bedürfnissen der schriftlichen Texte verdanken. Noch deutlicher wird diese Tendenz, wenn man (19) einbezieht: *Derweil* erscheint in einer wenig reduzierten Form, das Syntagma, in dem es vorkommt, hat nicht die spezifische Topologie, es hat nicht die ihm aus dem Paradigma der Subjunkturen zukommende kausale Bedeutung.<sup>54</sup>

Gegenüber Diskursmarker, Substantiv und Adverb ist der Subjunktor stärker grammatikalisiert. Dies gilt nicht nur für das hier explizierte Beispiel *weil* und die weniger grammatikalisierten vorgängigen Lexeme und Syntagmen.

Beschrieben unter paradigmatischem Aspekt

- ist der Subjunktor zu charakterisieren als Teil einer geschlossenen Klasse von Subjunkturen (Paradigmatisierung);
- Kookkurrenzen sind eingeschränkt: die Form des mit dem Subjunktor eingeleiteten Syntagmas ist festgelegt, es wird – in traditioneller Terminologie – mit Satzgliedfunktion, hier als Satzadverbiale, in einen Hauptsatz eingebunden;
- die Bedeutung ist reduziert auf die Bedeutung, die sich aus dem geschlossenen, wenn auch nicht sehr hoch integrierten Paradigma der kausalen, konzessiven, konsekutiven, finalen und anderen Subjunkturen ergibt.

Beschrieben unter syntagmatischem Aspekt

- sind Syntagmen mit dem Subjunktor topologisiert: der Subjunktor steht als Einleitung des Syntagmas oder Nebensatzes am Anfang, das Verb am Ende;
- semantisch konstituiert der kausale Subjunktor Begründungszu-

---

<sup>53</sup> Baumgärtner (1959, S. 105)

<sup>54</sup> Zum Subjunktor *derweil(en)* im Standard vgl. Pasch u.a. 2003, S. 354, zum Adverbkonkretor ebd. S. 506.

sammenhänge<sup>55</sup> zwischen den Dikta des Haupt- und des Nebensatzes und in Abhängigkeit von diesen Dikta, der konzessive Subjunktor konstituiert entsprechend Gegengründe und Einräumungen ebenfalls in Abhängigkeit von den Dikta, und d. h. entweder bezogen auf die Propositionen oder die Modi dicendi. Insofern liegt Synsemantisierung vor. Analog lässt sich die Semantik konsekutiver und finaler Subjunkturen beschreiben.<sup>56</sup>

Wie Auer/Günthner in Verkenning der Historie im Titel: „Entstehung von Diskursmarkern - ein Fall von Grammatikalisierung?“ formulieren und Subjunktionen als „wichtige Quelle für vorangestellte Diskursmarker“ sehen,<sup>57</sup> setzen auch Pasch et al. mit der Abschnittüberschrift „Subjunkturen als parataktische Konnektoren“ die Subjunkturfunktion von *weil* als die primäre.<sup>58</sup> Die Bemerkung allerdings, dass „durch die Verbreitung süddeutscher Umgangssprache im gesamten deutschen Sprachraum [...] *weil* mit nachfolgendem Hauptsatz zunehmend [...] *denn* zwischen zwei Hauptsätzen“ verdrängt,<sup>59</sup> ist in meinem Zusammenhang zumindest als weiterer Hinweis auf eine ältere Tradition zu lesen, die nie ganz verschwunden war, die immer wieder von Sprechern aufgenommen wurde. In jüngster Zeit wurde *weil* als parataktischer Konnektor neben anderen sprachlichen Mustern (darunter die Partikel *halt*, die ebenfalls zu mündlichen Diskurstraditionen gehört) als Markierung eines – so stellten es manche Sprecher in einer Befragung selbst dar – spezifisch „westlichen“ Stils in Berlin genutzt, wie Dittmar/Bredel<sup>60</sup> zeigen konnten.

Auer/Günthner fordern eine „Diskursgrammatik“, die die Entwicklung von Diskursmarkern als Degrammatikalisierung beschreiben kann. Das Postulat einer „Diskursgrammatik“ eröffnet zweifellos ein weites Feld, zumal sich Grammatikalisierungen auf Interessen in je spezifischen Diskursen (Gesprächen), auf Implikaturen und andere prozedural konstituierte Bedeutungen zurückführen lassen, die habituell und dann konventionalisiert werden. Wenn eine solche Grammatik jedoch Diskursmarker als aus Konjunktionen entstanden erklärt, wie der Titel dieses Artikels und auch schon der Titel von Gohl / Günthner 1999 versprechen, so wird sie weder phylogenetisch noch

<sup>55</sup> Zifonun et al. (1997, S. 2296), in dieser – entgegen den Traditionen der Kategorialgrammatik – Ontologisierung vermeidenden Formulierung.

<sup>56</sup> Zifonun et al. (1997, S. 2293-2294 und 2294-2296), wo freilich nicht explizit auf den Aspekt der Synsemantisierung abgehoben wird.

<sup>57</sup> Auer/Günthner (2003, S. 5)

<sup>58</sup> Pasch et al. (2003, S. 403)

<sup>59</sup> Pasch et al. (2003, S. 406)

<sup>60</sup> Dittmar/Bredel (1999, S. 164-173)

ontogenetisch<sup>61</sup> angemessen sein.

Was von der Standardgrammatik aus gesehen als Degrammatikalisierung erscheint, ist der Erhalt älterer diskursiver und d.h. weniger grammatikalischer Elemente, die nie in die normativen Grammatiken aufgenommen, sehr wohl aber in historischen Grammatiken und unterschiedlichen Grammatiken gesprochener Sprachvarianten beschrieben wurden.

### **Und**

*Und* ist in Standardgrammatiken Konjunktoren, der Syntagmen koordiniert und zwischen den koordinierten Syntagmen steht.<sup>62</sup> Beschrieben wird *und* in Funktionen wie in Beispiel (5) selten, ausführlich jedoch bei Pasch et al.<sup>63</sup> Sie stammen aus Diskurstaditionen, in denen vor allem mündliche Äußerungen stehen. Baumgärtner zeigt Beispiele für Leipzig, Schiepek für das Egerländische.<sup>64</sup> Ontogenetisch ist auch hier die eingeschränkte Verwendung von *und* später und an schriftliche Texte gebunden. Man denke an Anweisungen im Aufsatzunterricht, dass man keine Sätze mit *und* beginnen lassen könne, dass die mit *und* verbundenen Syntagmen gleiche syntaktische Funktion haben müssen etc.

### **Also**

*Also* ist im Handbuch der Konnektoren der Klasse der „nicht positionsbeschränkten“ Konnektoren zugeordnet, die „vorfeldfähig“ sind neben *allenfalls*, *allerdings*, *anders gesagt*, *übrigens*.<sup>65</sup> Fast alle Konnektoren dieser Klasse können in der von Pasch et al. sog. Nullposition, d.h. außerhalb der Satzkonstruktion, bzw. in deren „Vorfeld“ stehen.<sup>66</sup> Die Beispiele:

- (20) *Es wurden viele Vorschläge gemacht. Allerdings: Der gute Wille allein genügt nicht.*
- (21) *Sie lesen meine Bücher nicht. Also wie können Sie meine Gedanken beurteilen?*<sup>67</sup>

---

<sup>61</sup> Lena Naumenko in einem laufenden Mannheimer Dissertationsprojekt: Der Erwerb verschiedener Merkmale der Subjunktionen ist eng mit dem Erwerb der Schrift verbunden.

<sup>62</sup> Pasch et al. (2003, S. 457ff.)

<sup>63</sup> Pasch et al. (2003, S. 459)

<sup>64</sup> Baumgärtner (1959, S. 98 et al.); Schiepek (1899-1908)

<sup>65</sup> Pasch et al. (2003, S. 550)

<sup>66</sup> Pasch et al. (2003, S. 487)

<sup>67</sup> Pasch et al. 2003, letztes Beispiel aus *Der Spiegel*, 9.2.1991, S. 248

- (22) ... *Tornister hing denn auch auf dem Buckel; also: es war alles gut gegangen.*<sup>68</sup>

*Also* verstärkt *so*, „*so* setzt ein Glied eines Satzes gleich mit einem Glied eines vorhergehenden Satzes“,<sup>69</sup> „nimmt Vorhergehendes auf“,<sup>70</sup> ist beordnend und unterordnend. Behaghel beschreibt auf 43 Seiten die vielfältige Einsetzbarkeit. Im vorliegenden Zusammenhang ist relevant, dass die Präzisionen von *also* über die ‘Gleichsetzung’ hinaus, die Verwendung wie lat. *ergo* und *itaque*, in einem späten philosophische Diskurs entwickelt wurde. Behaghel erscheint es „kaum zweifelhaft, dass es sich hier um eine Nachbildung des lat[einischen] *itaque* handelt, deren Vater vielleicht [Christian] Wolff [1679-1754] selber ist.“<sup>71</sup> Behaghel zitiert:

- (23) *wer sich seiner und anderer Dinge bewusst ist, der ist. Wir sind uns unserer und anderer Dinge bewusst. Also sind wir.*<sup>72</sup>

Auch hier ist die grammatikalisierte Form, die Form, die Kontexte in spezifischer Weise verbindet, die jüngere.

## 5. Grammatikalisierung: Verbgruppen

Beispiel (7) belegt ein grammatikalisiertes Syntagma aus einer Verbform (Partizip Perfekt *gemerkt*) mit Adverb (*wohl*). Das Ergebnis der Grammatikalisierung ist nach Pasch et al.<sup>73</sup> ein sog. nicht positionsbeschränkter Adverbkonkretor. Andere Beispiele für grammatikalisierte Verbgruppen sind:

- (24) *Scheints hats ... hats na besser geklappt na,*<sup>74</sup>  
 (25) *Der is scheints fort.*<sup>75</sup>  
 (26) *Des is glaab zee johr her.*<sup>76</sup>

<sup>68</sup> Bethge (1970, S. 37), mit dem Hinweis, hier läge ein „loser Anschluss“ vor

<sup>69</sup> Behaghel (1923-32, § 851, § 988)

<sup>70</sup> Behaghel (1923-32, § 991)

<sup>71</sup> Behaghel (1923-32, § 851)

<sup>72</sup> Behaghel (1923-32, § 851)

<sup>73</sup> Pasch et al. (2003, S. 509)

<sup>74</sup> Werner (1964, S. 43) [literarische Umschrift von mir modifiziert], ‘offenbar hat's ... hat's nachher besser geklappt.’

<sup>75</sup> Hörbeleg, pfälzisch, vereinfachte Wiedergabe in literarischer Umschrift, ‘der ist offenbar weg’)

<sup>76</sup> Hörbeleg, pfälzisch, vereinfachte Wiedergabe in literarischer Umschrift, ‘das ist – glaub ich – zehn Jahre her’

- (27) *glaawich*<sup>77</sup>.  
 (28) *das hab ich auch schon richtig lange [...] hab ich auch glaub zwei Jahre im Sommer nur angehabt.*  
 (29) *Mir scheint das auch weiß ich nicht viel zu hoch [...].*  
 (30) *Ik=sach=mal=so*<sup>78</sup>  
 (31) *... sehen Sie ..., ... wissen Sie ...*<sup>79</sup>  
 (32) **Komm, sei jetzt vernünftig! Komm, lass das! Komm, geh weg!**<sup>80</sup>

Von einem gesprächsanalytischen Standpunkt aus werden diese Beispiele punktuell interpretiert: als Einleitung einer prekären, z.B. politisch inkorrekten Äußerung, als Heckenausdrücke, bzw. „Unschärfemarkierer“,<sup>81</sup> „Verzögerungsmarker“.<sup>82</sup> Beispielen wie in (31) markieren dann die Wichtigkeit der Äußerung, der sie zugeordnet sind. Ein besonders deutliches Beispiel ist (32): *Komm* ist nicht die Aufforderung sich auf den Sprecher zu zu bewegen, sondern vermittelt eine ablehnende Einstellung des Sprechers zu etwas zuvor Thematisiertem bei gleichzeitiger Bereitschaft, mit dem Hörer in Kontakt zu bleiben. Die Termini „markieren“ oder „vermitteln“ sind insofern angebracht, als es bei diesen Syntagmen nicht mehr um explizite, lexikalische Bedeutungen geht, sondern um partiell synsemantisierte Bedeutungen, um hoch kontext- oder situationsabhängige Hinweise. In der neueren Literatur zu innersprachlicher Varianz und Grammatikalisierung wird verallgemeinernd von „Subjektivierung“ gesprochen, bzw. von Markierungen der Sprechereinstellungen.<sup>83</sup>

Mit der Erläuterung „Fragesätze werden zu adverbialen Bestimmungen, die nur in der mündlichen Sprache verwendet werden können“ zitiert Weise:

- (33) *Er streifte das Schurzfell nunter, und hast du nicht gesehen? (ging's) die Gasse vor.*<sup>84</sup>

Auch dies kann man mit Subjektivierung und Hörerbezug beschreiben.

All diese Beispiele belegen geradezu prototypische Grammatikalisierungs-

<sup>77</sup> Böttger (1904, S. 164), ‘glaub ich’

<sup>78</sup> Zu den Beispielen (28) – (30) vgl. Auer/Günthner (2003, S. 11f, Beispiel (8) – (10); hier vereinfacht wiedergegeben).

<sup>79</sup> Hanke (1913, §§ 113-116)

<sup>80</sup> Hörbeleg, pfälzisch; auch mehrfach feuilletonistisch beschrieben

<sup>81</sup> Auer/Günthner (2003, S. 11)

<sup>82</sup> Auer/Günthner (2003, S. 11)

<sup>83</sup> Girmth (2000, S. 68)

<sup>84</sup> Weise (1900, S. 28)

vorgänge.

Unter paradigmatischem Aspekt:

- Phonetische Reduktion liegt vor bei den Klitika wie in *scheints*, dort wo das Pronomen nicht mehr erscheint wie in *glaab* und *glaub*, intonatorisch erscheinen die Syntagmen als Einheit, graphisch wird dies uneinheitlich, vielfach durch Zusammenschreibung angedeutet.
- Morphosyntaktisch liegt Paradigmatisierung vor, Übergang von Syntagmen zu – je nach Terminologie – Adverbien, Adverbkonnectoren oder Diskursmarkern. Mit *Obligatorifizierung* ist ähnliches beschrieben wie mit *feste Fügung* in älterer Terminologie, sie zeigt sich an der Nichtaustauschbarkeit und Nichteliminierbarkeit einzelner Teile mancher Syntagmen.
- Semantisch werden die Syntagmen weitgehend auf die Funktion der Einstellungsvermittlung reduziert.

Unter syntagmatischem Aspekt:

- Prototypisch für phonetische Fusion sind die Klitika und die Formen, wo Teile des Syntagmas Ø-gesetzt werden.
- Auf der morphosyntaktischen Ebene sind Klitika prototypisch für Koaleszenz: *scheint es* > *scheints*, das Beispiel *glaab ich* > *glaab* zeigt noch weitergehende Koaleszenz, *glaawich* lässt sich als Juxtaposition oder als Klitisierung deuten.
- Synsemantisierung zeigt sich besonders deutlich an *komm*, das mehr oder weniger vorwurfsvoll kritisch ist. Die genannten Syntagmen markieren Unterschiedliches aus ihrer Umgebung und in Abhängigkeit davon.

Die Grammatikalisierungen der Subjunkturen aus Nominal- oder Adverbialphrasen erschienen ganz aus den Bedürfnissen der Schriftlichkeit motiviert, in den oben genannten Fällen von Subjektivierung zeigten sich Grammatikalisierungen in mündlichen Diskurstraditionen. Eine weitere Entwicklung ganz aus der Schrift sind Grammatikalisierungen, die sich überaus häufig in sog. Chattertexten<sup>85</sup> finden, die nur ganz sporadisch in mündlicher Rede eingebracht werden und dann meist zitierend. Es geht um Formulierungen wie in den Beispielen (8) und (9). Syntagmen wie *\*Sys knuffäl\**, *\*reknuffääääääää-äääl\**, *\*an Sys anschleich\**, *\*bewußtlosunfall\**, *\*malsohinweis\** konstituieren virtuelle Handlungen der im Chat Schreibenden. Sie werden durchgängig in Asteriske gesetzt. Extreme Weiterentwicklung sind Ikonogramme/Akronyme wie *\*g\**

<sup>85</sup> Zur Institution Chat und zu unseren Korpora vgl. Henn-Memmesheimer (2004, S. 84f.).

(‘grins’), \*fg\* (‘frech grins’).<sup>86</sup>

- Wir haben auf der graphischen Ebene Syntagmen, die bis zur Zusammenschreibung fusioniert oder auf ihre Anfangsbuchstaben reduziert und durch Asteriske gekennzeichnet sind. Sie können als Paradigmen von in gleicher Weise reduzierten Wortformen mit Asterisken gesehen werden.
- Auf der morphosyntaktischen Ebene entspricht dem die Koaleszenz der Morpheme über Klitisierung bis zur Nullsetzung oder Akronymenbildung. Damit einher geht die Notwendigkeit der Topologisierung: je reduzierter die Morpheme, desto fester werden die Regeln der Morphemabfolge. Das Verb steht am Ende des Syntagmas, die Stellung der Konstituenten ist fixiert.<sup>87</sup> Es konstituiert sich das neue Paradigma der Asteriskausdrücke. Möglicherweise ist dieses Paradigma vergleichbar dem Paradigma der Wortbildung aus Komposita mit Innenflexion.
- Die semantische Autonomie der Teile des Syntagmas ist eingeschränkt, die Bedeutung der koaleszenten Verbmorpheme wird über die Asteriske vermittelt bzw. ergibt sich aus dem Kontext. Das zwischen die Asteriske Gestellte wird als virtuelle Handlung gekennzeichnet, die dem automatisch auf dem Bildschirm erscheinenden Chatternamen zugeordnet wird.

Die Grammatikalisierungsrichtung ist die in der Theorie vorhergesagte<sup>88</sup>, auch bei diesen Syntagmen, die es in dieser Einheitlichkeit in Korpora von 1999 noch nicht gab und deren Regularitäten in Korpora von 2004 wieder weniger strikt erscheinen.

## 6. Von einem handlungstheoretischen Standpunkt

Sieht man die besprochenen sprachlichen Muster aus einer sprachgeschichtlichen Perspektive, so zeigen sie alle eine Entwicklungsrichtung, entlang den von der Theorie vorgesehenen Grammatikalisierungsparametern. Die grammatikalisierten Muster diffundieren in Diskursen oder werden abgeblockt, nicht aufgenommen. Äußerungen mit sog. Diskursmarkern fehlen per definitionem in den Diskursen, die an Schriftsprache und deren normierenden

---

<sup>86</sup> Englischsprachige Akronyme wie \*lol\* (‘laughing out loud’) sind zwar in das Paradigma der Asteriskausdrücke eingebaut, folgen aber anderen internen Regeln.

<sup>87</sup> Vgl. Henn-Memmesheimer (2004).

<sup>88</sup> Vgl. u.a. Haspelmath 1999.



Grammatiken orientiert sind. In verschiedenen, von der normativen Grammatik wenig beeinflussten Diskurstraditionen dagegen haben sich „Diskursmarker“ erhalten.<sup>89</sup> Sie mussten sich nicht erst durch Degrammatikalisierung entwickeln. Nachweislich haben wir es mit konventionalisierten Elementen verschiedener Traditionen zu tun, die nebeneinander existieren und die unterschiedliche Funktionen haben.

Mit den Beispielen aus dem Chat wird einerseits der Vorgang einer „beschleunigten Grammatikalisierung“<sup>90</sup> belegt, bei der die Absicht sprachlicher Stilisierung relevant ist, und andererseits zeigt sich, dass Grammatikalisierungen wieder aufgegeben werden können, wenn sich die entsprechenden Effekte nivellieren, bzw. wenn sie nicht mehr intendiert sind.<sup>91</sup>

Am Postulat einer handlungsorientierten Grammatik festhaltend kann man die Beschreibungen so anlegen, dass sich die Annahme der grundsätzlichen Irreversibilität von Grammatikalisierungsvorgängen bestätigt sowie die Annahme, dass verschiedene Stadien der Grammatikalisierung nebeneinander stehen. Unterschiedliche Diskurse sind von unterschiedlich weit entwickelten Grammatikalisierungen geprägt. Am Beispiel des Chats lässt sich zeigen, dass Grammatikalisierungen „inszeniert“ und auch wieder aufgegeben werden können.

Die Grammatikalisierungstheorie liefert so den Rahmen für eine einheitliche, Varianz und historische Entwicklungen konsistent erklärende Beschreibung.

## Literatur

[Altmann, Hans/Lindner, Katrin (1979): Endlich: 'allein'. In: Grubmüller, Klaus et. al. (Hg.): Befund und Deutung. Zum Verhältnis von Empirie und Interpretation in Sprach- und Literaturwissenschaft. Festschrift für Hans Fromm. Tübingen, S. 22 - 79.]

Auer, Peter/Günthner, Susanne (2003): Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen - ein Fall von Grammatikalisierung? (InList No. 38, <http://www.uni-potsdam.de/u/inlist>).

Baumgärtner, Klaus (1959): Zur Syntax der Umgangssprache in Leipzig. Berlin: Akademie Verlag.

---

<sup>89</sup> Sandig (1973, S. 49).

<sup>90</sup> Haspelmath (2002, S. 13)

<sup>91</sup> Vgl. Henn-Memmeheimer (2004).

Behaghel, Otto (1923-32): Deutsche Syntax. Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

Bethge, Wolfgang (1970): Riesenbeck Kreis Tecklenburg. Tübingen: Niemeyer (= Phonai. Lautbibliothek der europäischen Sprachen und Mundarten. Deutsche Reihe. 6. Monographien 1).

Betten, Anne (1987): Grundzüge der Prosasyntax. Tübingen.

Böttger, Oswin (1904): Der Satzbau der erzgebirgischen Mundart. Leipzig.

Diewald, Gabriele (1997): Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen. Tübingen: Niemeyer (= Germanistische Arbeitshefte 36).

Dittmar, Norbert/Bredel Ursula (1999): Die Sprachmauer. Berlin: Weidler.

Ebert, Robert Peter et al. (1993): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Niemeyer.

Feilke, Helmuth (2001): Grammatikalisierung und Textualisierung – „Konjunktionen“ im Schriftspracherwerb. In: Feilke, Helmuth et al. (Hg.): Grammatikalisierung, Spracherwerb und Schriftlichkeit. Tübingen: Niemeyer, S. 107-126.

Feilke, Helmuth/Kappest, Klaus-Peter/Knobloch, Clemens (2001): Grammatikalisierung, Spracherwerb und Schriftlichkeit - Zur Einführung ins Thema. In: Dies. (Hg.): Grammatikalisierung, Spracherwerb und Schriftlichkeit. Tübingen: Niemeyer, S. 1-28.

Girnth, Heiko (2000): Untersuchungen zur Theorie der Grammatikalisierung am Beispiel des Westmitteldeutschen. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, 223).

Gohl, Christine/Günthner, Susanne (1999): Grammatikalisierung von ‚weil‘ als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft. 18.1, S. 39-75.

Haspelmath, Martin (1999): Why is grammaticalisation irreversible? In: Linguistics 37. 6, S. 1043-1068.

Haspelmath, Martin (2002): Grammatikalisierung: von der Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik. In: Krämer, Sybille/König, Ekkehard (Hg.): Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen? Frankfurt a. M: Suhrkamp, S. 262-286.

Henn-Memmesheimer, Beate (2004): Syntaktische Minimalformen: Grammatikalisierungen in einer medialen Nische. In: Franz Patocka/Peter Wiesinger (Hg.): Mor-

phologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.-8. März 2003. Wien, S. 84-118.

Labouvie, Erich (1938): Studien zur Syntax der Mundart von Dillingen an der Saar. Marburg: Elwert (Reprint).

Lehmann, Christian (1985): Grammaticalization: synchronic variation and diachronic change. In: *Lingua e Stile* 20, S. 303-318.

[Lehmann, Christian (1989): Grammatikalisierung und Lexikalisierung. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 42. 1, S. 11-19.]

Lehmann, Christian (1995a): Thoughts on Grammaticalization. Revised and expanded version. München/Newcastle: Lincom (= Lincom Studies in Theoretical Linguistics 01).

Lehmann, Christian (1995b): Der Relativsatz. In: Jacobs, Joachim et al. (Hg.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zur zeitgenössischen Forschung*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 1199-1215. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 9.2).

Lehmann, Christian (1999): Rezension von: Diewald, Gabriele M.: *Grammatikalisierung*. Eine Einführung in Sein und Werden grammatikalischer Formen. Tübingen: M. Niemeyer 1997. In: *Linguistische Berichte* 180:492-495.

Lehmann, Christian (2003): Sprachtheorie. Skript zur Vorlesung. Universität Erfurt. [[www.uni-erfurt.de/sprachwissenschaft/personal/lehmann/CL\\_Lehr/...](http://www.uni-erfurt.de/sprachwissenschaft/personal/lehmann/CL_Lehr/...)]

Pasch, Renate et al. (2003): *Handbuch der Konnektoren*. Berlin /New York: de Gruyter (= *Schriften des IDS* 9).

Polenz, Peter v. (1991-1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Bd.1-3. Berlin: de Gruyter.

Sandig, Barbara (1973): Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache. In: *Deutsche Sprache* 1/3, S. 37-57.

[Scheel, Käthe (1939): *Untersuchungen über den Satzbau der niederdeutschen Volkssprache und Kunstprosa*. Hamburg.]

Schiepek, Josef (1899-1908): *Der Satzbau der Egerländer Mundart*. Teil I und II. Prag: Verlag des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. (= *Beiträge zur Kenntnis deutsch-böhmischer Mundarten* 1).

[Schlobinski, Peter (2001): \*knuddel - zurueckknuddel - dich ganzdollknuddel\*. Inflexive und Inflexivkonstruktionen im Deutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 29. 2, S. 192-218.]

Schmitt, Pierre (1984): Untersuchungen zur luxemburgischen Syntax. Marburg: Elwert.

Sick, Bastian (2005): Weil das ist ein Nebensatz. Spiegel Online - 18.Mai 2005. (<http://www.spiegel.de/kultur/zwiebelfisch/0.1518.>)

[Sommerfeld, Karl-Ernst (1992): Zur Rolle der Konjunktionen im Text. In: Ders. (Hg.): Vom Satz zum Text. Frankfurt, S. 169-186.]

Steger, Hugo et al. (1971): Texte gesprochener deutscher Standardsprache I. München: Max Hueber (Heutiges Deutsch Reihe II: Texte).

Weise, Oscar (1900): Syntax der Altenburger Mundart. Leipzig. Breitkopf & Härtel.

Werner, Otmar (1964): Friesen, Landkreis Kronach/Oberfranken. Göttingen: Vandenhoeck und Rupprecht (= Lautbibliothek der deutschen Mundarten 32).

Wittgenstein, Ludwig (1980): Briefe. McGuiness, B. F./Wright, G. H. von (Hg.) Frankfurt a. M..

Zifonun, Gisela et al. (1997): Grammatik der Deutschen Sprache. Berlin/New York: de Gruyter (= Schriften des IDS 7.1-7.3).